

Launus-Anzeiger

für

Friedrichsdorf



und Umgegend

Bezugspreis:

Monatlich 48 Pf. einschließlich
Druckerlohn; durch die
Post bezogen vierteljährlich
1,35 Mk., monatlich 48 Pf.
frisch. Mittwoch u. Samstag.

Inseratgebühren:

Bokalinserate 15 Pf. die ein-
spaltige Garmondzeile; aus-
wärtige 16 Pf. die einspaltige
Petitzelle. Reklamen 30 Pf.
die Textzeile.

89.

Friedrichsdorf i. L., den 6. November 1918.

12. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Bei der herrschenden Milchknappheit
geht an alle Landwirte die Aufforderung,
daß alle Milch, soweit sie dem Kuhhalter
auf Grund der Kreisordnung für den
eigenen Bedarf zusteht, an die Gemeinde ab-
zugeben, bezw. an die Verbraucher nur in
der auf der Milchkarte verzeichneten
Menge. Der Zwang, für unsere Kinder und
unsere ausreichend Milch zu beschaffen, macht
unwilliges, strenges Einhalten der bestehenden
Schuldordnung zur gebieterischen Pflicht.

Friedrichsdorf, den 6. November 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Warnung für die Selbstversorger!

Wer dem Schleichhändler und dem
Kassierer

Getreide, Kartoffeln usw.

seiner Gente verbotswidrig verkauft,
trägt die Allgemeinheit und sich selbst!
Dieser Warnruf hat besondere Bedeutung
unseren Kreis, der — an eine Großstadt
bedeutende Industriebezirke angrenzend
von einer Unzahl von Schleichhändlern
heimgesucht wird. Die auf
Weise dem Kreis entnommenen Nahrungs-
mittel gehen für die Kreisbevölkerung verloren,
werden keinesfalls ersetzt, müssen vielmehr
Herabsetzung der Rationen der Erzeuger
Verbraucher wieder eingebracht werden.
Jeder Landwirt weiß, was dies für seine
Existenz bedeutet!

Es möge sich jeder sagen: Das was jetzt
Schleichhändler und Kassierer davon
haben, mußt du später selbst mit deinen
Nachbarn aus deinen Vorräten nochmals
holen!

Bad Homburg, den 16. Oktober 1918.

Der königliche Landrat.
von Marg.

Wird veröffentlicht.

Friedrichsdorf, den 16. Oktober 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Höppern den 16. Oktober 1918.

Der Bürgermeister.
Winter.

Bekanntmachung

betr.: Anmeldung zur Landsturmrolle I.

Es wird darauf hingewiesen, daß sich
junge Leute nach Erreichung des wehrpflich-
tigen Alters zur Landsturmrolle anzumelden
haben. Die Anmeldung muß spätestens bis
zum letzten des Monats, in dem der
Betreffende 17 Jahre alt wird, bewirkt sein.
Der Anmeldepflicht unterliegen demnach die-
jenigen, welche 1901 geboren sind.

Friedrichsdorf, den 30. Oktober 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Deutschland als Bollwerk für die Entente.

Die Gefahren, die ihr Kriegswüten für
die Entente in der Zukunft heraufbeschwört,
werden in Paris und London nicht mehr im
Kleinsten besprochen, sondern laut in den
Zeitungen genannt. Die von ihnen vertretene
Art der Völkervereinigung, die sie als
Völkerbegeisterin schon länger hinstellen,
fragt: Sollen wir den deutschen Militarismus
des halb vernichten, damit in dem eige-
nen und amerikanischen Militarismus mög-
lichst eine noch härtere Last für die Natio-
nen erwächst?

Und der riesige Großkapitalismus in
London und Paris und die amerikanischen
Milliardenspekulanten verschließen sich der
Möglichkeit nicht, daß sich der tolle russische
Völkervereinigung, der jetzt schon an der Donau
sein Wesen treibt, auch nach England und
Amerika sich auszuweiten vermöchte, wenn
ein vereintes Deutschland ihm kein Halt
geboten könnte. Und dann gute Nacht aller
Kriegsprofit für England und Amerika aus
den verflochtenen Fäden!

Der französische Kommunismus spitzt
ohne die Chren auf das Alarmrufen des
Völkervereinigung. Deutschland soll also den
Geldsack im Westen als Bollwerk gegen die
antikapitalistische Gefahr aus dem Osten
dienen.

Und wer will ferner sagen, ob ein weit-
schauender britischer Staatsmann nicht den
Wert eines mit England wieder ausgesöhnten
Deutschen Reiches bei den unbegrenzten Mög-
lichkeiten der Zukunftskonflikte erwägt, die
der so deutlich hervorgetretene amerikanische
Machtbegriff herausbeschwören kann. Die
Kriegswüterische schreien wohl: Zu Reden
mit Deutschland. Aber wankt nicht der Lo-
den selbst unter ihren Füßen?

Seht die Welt aus den Fugen?

Von geschätzter Seite wird uns ge-
schrieben:

„Kaiser Karl von Oesterreich hat seine
Monarchie verloren gegeben. Darum ist sie
verloren. Und er weiß nicht einmal, ob er
damit den Völkern den Frieden gegeben hat,
den er erhoffte. Der Ehrgeiz der verschiedenen,
jetzt auf sich selber angewiesenen Nationen
kann jeden Tag neue Zwietschacht unter ihnen
herberrufen, die nicht nur mit Worten aus-
gesprochen wird. Jedes Band, das von der al-
ten Ordnung fällt, reißt weitere Glieder des
heutigen staatlichen Daseins und des staat-
lichen Bestandes nach sich. Ganze Völker
verlieren den gesunden Menschenverstand; er
wird schließlich wiederkommen, aber niemand
weiß, ob inzwischen nicht Wohlstand und Kul-
tur auf lange Zeit, gleich um Jahrzehnte zu-
rückgeschraubt sind.“

Und wenn die Welt aus den Fugen ginge,
Deutschland darf es nicht. Das bedeutet das
Ende aller wirtschaftlichen und nationalen
Größe, die wir nicht nach Belieben zurück-
winden können. Wir haben die Kaiserfrage.
Der Monarch hat den Gedanken geprüft, ob
seine Thronentsagung dem deutschen Volke
nütze. Und da ergibt sich für uns die Frage:
Was kommt dann? Kann uns ein Thronver-
zicht nützen, wird er uns nicht schädigen nach
außen, wie nach innen? Der Feind wird
„Deutschlands Niedergang darin besiegelt sehen,
den, „wenn“ er die deutsche Nation
höher ein „den Zerfall erwarten. Und im
nicht, und in „den erste Stein von dem
Innern wäre dann „Gebäude gelodert,
alten starken Wirtu „mehrheit sich wohl
unter dem die große Vol „Bürgerkrieg
führt. Wir wollen an kein „taltung und
denken, schon eine tiefgehende Sp „ig und
Zerrüttung des Volkes wäre schon trau „te
unheilvoll genug. Dann hätte der ar „
Deutschenhasser erreicht, was er wollte, die
deutsche Ohnmacht.“

In der dreißigjährigen Regierungszeit
des Kaisers haben wir drei Epochen: das Zu-
sammenarbeiten mit Bismarck bis 1890; die
Kanzler Graf Caprivi und Fürst Hohenhausen;
die Aera Bülow; Bethmann Hollweg und der
Weltkrieg. Der Kurs blieb nicht der gleiche;
die Parteikämpfe begleiteten ihn. Aber die
glänzende deutsche Entwicklung stockte nicht.
Hat der deutsche Kaiser nicht unendlich viel
dafür getan? Es war seine gern geübte
Pflicht, in der er von niemandem übertroffen
wurde. Und in allen Tagen heißen Stretches
hat der Monarch nicht den Glauben an das
deutsche Volk verloren. Eines hat er nicht er-
reicht: er hat dem Reiche keine Freunde in
Not und Tod bringen können. Dazu war er
zu sehr Mensch, zu wenig rücksichtsloser Po-
litiker. Aber wäre die deutsche Nation stolz,

OSRAM



AZO

Gasgefüllte Lampen
bis 2000 Watt

Auer
Gesellschaft
Berlin O 17

Wenn sie einen Intriganten auf dem Thron gesehen hätte? Und dem deutschen Volke ist es selbst nicht besser ergangen wie dem Kaiser, wegen seiner Tüchtigkeit fand es nur Reider und Hasser, nicht Freunde.

Deutschland muß und soll fest in der Frage bleiben, keiner will mehr dafür streben, als der Kaiser. Darüber besteht keine Frage. Und darum können wir nicht eindringlich genug mahnen, daß über der schweren Gegenwart nicht die Gebote für unsere Existenz in der Zukunft vergessen werden.

Votales.

Friedrichsdorf, den 6. Nov. 1918.

*) 9. Kriegsanleihe. Das Ergebnis der Zeichnungen für die 9. Kriegsanleihe beträgt in hiesiger Stadt: Zeichnung der Stadt M. 25 000, Zeichnungen bei der hiesigen Spar- und Leihkasse M. 36 200, Schulzeichnungen in Friedrichsdorf und Dillingen M. 17 869 sonstige Zeichnungen hiesiger Einwohner soweit dem Herrn Bürgermeister mitgeteilt M. 159 300, zusammen M. 238 369.

*) Gütersperre. Frachttüchtigkeiten werden am 6., 7. und 8. November bei den Stationen der k. Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. zur Beförderung nicht angenommen.

op) Postalisches. Vom 1. November ab ist der Höchstbetrag für Zahlungsanweisungen nach dem Felde in Militärdienstangelegenheiten 3000 M., in Privatangelegenheiten der Angehörigen des Feldheeres 800 M.

* Verschärfte Meldepflicht. Das stellv. Generalkommando zu Frankfurt a. M. veröffentlicht im gestrigen „Kreisblatt“ eine Anordnung, die für die Orte Bad. Homburg v. d. H., Cronberg, Königstein, Soden, Nauheim und Friedberg eine verschärfte Meldepflicht in Anwendung bringt.

Bewirtschaftung der Kohlrüben. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst macht im Reichsanzeiger Nr. 257 bekannt, daß sie ihre Verordnung über Herbstgemüse und Herbstobst vom 19. Juli 1918 für das Gebiet des Deutschen Reiches auf Kohlrüben (Stedrübren, Bruden, Bodenkohlrabi, Erdkohlraben, Unterkohlraben) ausgedehnt hat. Die Kohlrüben werden nunmehr ebenso wie das bisher schon bewirtschaftete Gemüse behandelt werden und insbesondere den Absatzbeschränkungen gemäß der vorgenannten Verordnung der Reichsstelle unterliegen. Der Erzeuger darf, wie hierbei wiederholt hervorgehoben sei, für sich behalten, was er im eigenen Haushalte verbrauchen oder im eigenen Betriebe verwenden will. Setzt er indes Kohlrüben ab, so bestimmt die Reichsstelle für Gemüse und Obst, wohin

die Ware zu leiten ist.

Ueber die Festsetzung der Preise seitens der Kriegsgesellschaften besteht verschiedentlich die irrtümliche Meinung, daß diese ohne Kontrolle erfolge. Zur Aufklärung sei zunächst darauf hingewiesen, daß die dem Kriegsernährungsamt unterstellten Kriegsgesellschaften eine selbständige Preispolitik im Sinne eigenmächtiger Festsetzungen der Preise nicht treiben können. Vielmehr ist die Preisfestsetzung innerhalb der Kriegsernährungswirtschaft, soweit es sich um nicht verarbeitete Waren handelt, dem Vorstände des Kriegsernährungsamts unter Mitwirkung des Reichstagsbeirats vorbehalten; in den meisten Fällen erfolgt sie sogar durch Bundesratsverordnung. Soweit es sich um Fabrikate handelt, wird im Interesse der Einheitlichkeit der Preisfestsetzung eine eingehende Prüfung von der Volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamts vorgenommen, die zuverlässige Unterlagen für die Preisbemessung der Fabrikate und für die dem Handel zu gewährenden Aufschläge durch genaue Revisionen der Fabrik- und Handelsbetriebe gewinnt. Ueber die Arbeiten dieser Abteilung ist dem parlamentarischen Beiräte beim Kriegsernährungsamt mehrfach Bericht erstattet worden. In den Ausschüssen bezw. Aufsichtsräten der Kriegsgesellschaften des Kriegsernährungsamts sind durchweg Vertreter, insbesondere auch den Verbraucherinteressen nahe stehende Abgeordnete tätig, die die Angelegenheiten der Preisbildung auch ihrerseits überwachen und beurteilen. Gerade in diesem Punkte dürfte durch das beim Kriegsernährungsamt geübte Verfahren ausreichend große Sicherheit gegen einseitige Interessenpolitik bei der Preisfestsetzung geboten sein. Die Kriegsgesellschaften des Kriegsernährungsamts sind nach ihren Statuten durchweg gemeinnützig, sie dürfen ihren Gesellschaftern nicht mehr als 5 Prozent Dividende zahlen, und bei Auflösung der Gesellschaft erhalten diese nicht mehr als den Nennwert ihrer Stammantheile; der Rest des Gesellschaftsvermögens fällt an das Reich. Den Leitern der Kriegsgesellschaften, die gegen festes Gehalt angestellt sind und Löhne oder eine Gewinnbeteiligung in irgendeiner Form nicht erhalten, steht danach jede Veranlassung zu einer kapitalistischen Geschäftsführung. Eine Ansammlung von Gewinnen und Reserven, die sich mit dem Charakter der Gesellschaften als gemeinnütziger Institute nicht vereinbaren lassen würde, wird vom Kriegsernährungsamt nicht geduldet. Monatliche Geschäftsberichte und Vorlegung

der Bilanzen, Teilnahme an den Aufsichtsrats-sitzungen und Gesellschaftsversammlungen geben dem Aufsichtsrat einen genauen Einblick in die Geschäftsführung; halbjährlich wird auch dem parlamentarischen Beirat beim Kriegsernährungsamt über die Kriegsgesellschaften Bericht erstattet.

Erinnerungstage aus dem November.

Am 7. November 1914 mußte unsere stehende ostasiatische Niederlassung Tsingtau nach tapferem Widerstande der großen Uebermacht der Japaner und Engländer ausgebaut werden. Seit 1900 war Kiautschou deutsches „Pachtgebiet“, und seine Hauptstadt Tsingtau war auf dem besten Wege, manche andere fremde Kolonie in China zu überholen. Ob der Friede es uns wiedergeben wird? — Am 9. November 1914 unterlag unser Heldenschiff „Emden“ bei den Rokokosinseln im Südmeer aus Munitionsmangel feindlicher Uebermacht. Der Schrecken seines Namens war so groß gewesen, daß sich dort englische und japanische Handelschiffe kaum noch in die See wagten. Ein Teil seiner Besatzung erreichte mit dem von ihr erbeuteten japanischen Segelschiff „Ayesha“ Türlisch-Arabien. — Am 5. November 1916 wurde in Warschau das selbständige Königreich Polen proklamiert. Wie wird uns das heute gedankt?

*) Kartoffeln von auswärts zu beziehen, haben viele Lebensmittelämter, in deren Bezirken die Kartoffeln nicht überreichlich vorhanden sind, ihre Versorgungsberechtigten aufgefordert. Gewiß wird man überall gern helfen, wo genügender Vorrat vorhanden ist, aber deshalb sollten auch Schleichhandelsläufer abgewehrt werden. Die Gefahr für Verurteilung, einander zu überbieten, liegt nahe, und damit würde in doppelter Beziehung ein unerträglicher Zustand geschaffen. Nicht nur würde die Zahl der Kartoffelarmen Bezirke künstlich vergrößert, es würde auch eine Preissteigerung herbeigeführt, die für Nicht-Kriegsgewinnler unerträglich werden könnte. Die allerorten ergangene Mahnung, möglichst viel Kohlrüben statt der Kartoffeln zu genießen, ist gewiß angebracht, aber es darf auch nicht unbeachtet bleiben, daß man sich wirklich mit der Zeit die Kohlrüben etwas über essen kann. Jede Schwierigkeit soll aber zu überwinden gesucht werden, so auch diese. Vielleicht hilft es den Geschmacksnerven auf, wenn etwas säuerliches dazu gegeben wird, z. B. eingeaschelte rote Rüben, saure Gurken oder dergleichen. Oder es hilft auch eine aparte Gewürznote, die sich jede Hausfrau leicht ausprobieren kann.

*) Gans und Ente. Da die Gänse seit dem 1. November, so viel ihrer noch vorhanden sind, nur an die Kommunalverbände vom Rächter veräußert werden sollen, die sie an

Von einsamen Menschen.

Roman von Fritz Gauker.

(Nachdruck verboten.)

Es dunkelte schon stark, als Wolfgang Behdort erreichte, und die ersten Sterne glimmten wie kleine, matte Funken auf. Kurz vor dem Dorfe verlangsamte er seine Schritte und trocknete die vom schnellen Lauf feucht gewordene Stirn. Während des ganzen Weges hatte er sein Handeln immer wieder bedacht. Und immer wieder war er zu dem Ende gekommen: Ich habe nicht anders handeln können.

Gewiß: Hätte sein Vater eine Spur von Nachgiebigkeit gezeigt, so wäre der Ausgang ein anderer gewesen. Er hätte sagen können: Ich sehe es eigentlich nicht gern, daß du deinen Besuch wiederholen willst; denn ich bin davon überzeugt, daß das Zusammensein mit dieser Künstlerin für dich von großem Nachteil ist. Es könnte geschehen, daß du durch Gespräche über Kunst von deinem mühsam errungenen Entschlusse, Jura zu studieren, abgebracht und in das alte Fahrwasser getrieben wirst. Aber da du dein Kommen nun einmal versprochen hast, so will ich dich nicht hindern, dein Wort einzulösen; denn ich beuge das Vertrauen zu dir, daß du deinem Vorleser treu bleibst und dich nicht beeinflussen lassen wirst. Gehe also immerhin! Da ich dich aber nun einmal heute gern für mich haben möchte, schiden wir vielleicht Zerwerenz hinüber und lassen sagen, du kämest morgen oder übermorgen. Und dann laß mir zu Gefallen diesen Besuch den letzten sein.

Wenn der Vater in diesem Sinne gesprochen, wenn er überhaupt nicht mit dieser Härte und Rücksichtslosigkeit, mit dieser gewalttätigen Beeinflussung aufgetreten wäre, sondern in milder, rein sachlicher Weise entschieden hätte, dann wäre Wolfgang geblieben, wenigstens hätte er es dann nicht auf den Bruch mit allen seinen Folgen ankommen lassen.

Aber dieser verweisende, abfanzelnde Kathedron, den vielleicht Lehrer unmaßgebend Kindern gegenüber anschlagen, die weder Einsicht noch Urteil haben, war nicht am Platze gewesen. Dem mußte er entgegenreten. Ganz und gar ungerechtfertigt waren die grundlose Beschuldigung und die beabsichtigte Unterbindung seines freien Willens gewesen.

Nein, er hatte nicht anders gekonnt!

Dieser Ansicht war auch Frau Regina.

„Was willst du nun beginnen?“ hatte sie ihn gefragt, als beim Abschiednehmen ihre Hände zum letzten Male ineinander verflochten lagen. Er hatte die Schultern gezuckt. „Ich weiß es noch nicht. Bisher muß ich mich irgendwelcher Tätigkeit zuwenden, um überhaupt mein Leben zu strafen. Vielleicht Schreibe oder Hausknecht der Straßenkehrer oder irgend etwas anderes. Dann? ... Ja, ich weiß es noch nicht, Mutter.“ Und er hatte bitter gelächelt.

„Ich besitze ein kleines Vermögen, Wolfgang. 2000 Mark etwa. Ich stelle es dir zur Verfügung.“

„Keinen Pfennig, Mutter!“ hatte er fast schroff entgegnet. „Auf keinen Fall! Nein!“

Frau Regina redete zu. drunzte. sprach

vom Uebermitteln der Summe.

Und da war er mit der festen Versicherung gegangen, daß er im letzteren Falle das Geld sofort zurücksenden müsse.

Es war das ein eigen Ding um seine Zukunft. Sie bot so viele graue Ungewissheit, daß er bis jetzt noch nicht gewagt hatte, einen bestimmten Voratz zu fassen.

Jedenfalls wußte er, daß er nichts tun würde, um eine Veröhnung mit seinem Vater herbeizuführen. Ja, er konnte gar nichts dazu tun. Dieser Gang nach Behdort zerriss alle Bande und nahm ihm die Möglichkeit, sie von seiner Seite aus wieder zu knüpfen. Und der Vater würde ihm in seiner Starrköpfigkeit keinen Schritt entgegenkommen. Er gab lieber den Sohn auf, begrub alle Hoffnungen, als daß er die Hand zum Frieden reichte. Davon war Wolfgang überzeugt.

Das kleine Behdort lag in der feierlichen Ruhe des Weihnachtstages und vom grauen Mantel der Dämmerung umhüllt wie schlafend, als er die Dorfstraße hinabschritt. Kein aufdringliches Geräusch störte die heimliche Stille. Selbst die Hofhunde, von denen sonst immer ein paar etwas zu klaffen und zu geistern hatten, schienen einen Feiertagschlaf zu halten.

In den Häusern wurden hier und dort die Christbäume angezündet. Halb vom Abendwinde verwehtes Kinderlachen schlug an Wolfgangs Ohr und ließ ihn wehmütig seiner eigenen Kindheit gedenken. Sie war fast immer einsam gewesen und hatte hellen Jubel kaum gekannt. Es hatte über ihr etwas wie ein ernstes, nie lächelndes Antlitz geschwebt.

„Weshalb diese Erinnerungen?“ fuhr es

billigen Preisen weitergeben, so ist die Nachfrage nach der Ente, deren Verkauf frei ist, und damit deren Wert gestiegen. Fritz Reuter erzählt in seiner „Festungszeit“ vom Kommandanten von Magdeburg, daß derselbe zu seiner Frau gesagt habe: „Die Ente ist doch ein sonderbarer Vogel. Ist man eine zum Frühstück, so wird man nicht satt, und ist man zwei, so verdirbt man sich das Mittagessen“, was ebenso sehr für den Appetit des Kommandanten, wie für den billigen damaligen Gänsepreis spricht. An Appetit fehlt es heute zwar ganz gewiß nicht, aber wenn die Hausfrau mit Gans und Gans eine Ente verwechselt, so wird sie bei einem Preise von 5 bis 10 Mark oder noch mehr für das Pfund mit der Nationierung des Bratens sehr viel ansetzen müssen, als ihn zum Frühstück auf den Tisch zu bringen. Die Ente ist lange nicht so „ausgiebig“, wie die Gans, und deshalb war sie in der deutschen bürgerlichen Küche selbst im Frieden weniger zu Hause wie die Gans, die bei einem nicht viel höheren Preise weit mehr hergab. Dagegen hat die Ente in der feinen französischen Küche stets eine große Rolle gespielt.

○ In dem Rennen nach hohem Geldverdienst, welches die Kriegsgewinnler veranlaßt hatten, ist ein Stöcken eingetreten, und die Laumeltage an der Börse, die verschwunden sind, werden wohl auch nicht wiederkehren. Mancher, der nicht hören wollte, steht mit anderen Wägen auf seine Schuldrechnung, und die Kriegsspekulation ist die Erkenntnis, daß die Weltlage sich verändert hat. Wir sind wohl dem Zeitpunkt nahe, wo wir merken, daß das Geld wieder Kaufkraft gewinnt, daß das gar zu wohlfeil gewordene Geld wieder teurer wird. Damit wird dann auch der Ausgleich der Preise, der kommen muß, und der Löhne einzusetzen beginnen. Freilich ist die Zeit vor dem Kriege wiederkehren wird, das steht dahin. Geduld wird dabei nicht fehlen dürfen. Alles das aber erlebt nicht bloß Deutschland, sondern die ganze Welt, und die Patientie hat noch weit mehr Schusden wie wir, dazu noch Milliardenrechnungen gestundeter Privatkonten hinzutreten.

○ Schlechte Zeiten für Schleichhändler. Für die Kettenhändler kommen nun schlechte Zeiten. So wird in Holland die Butter schon für drei Gulden angeboten, wo sonst 15. gefordert wurden. Margarine, Mehl, Öl, Stäbte, Seife, Kaffee, Tee, Zucker und Bonbons — alles ist jetzt plötzlich zu bedeutend niedrigeren Preisen zu haben. Der Teepreis fiel von 15 auf 6 Gulden das Bündel, die sonst 35 Cent kosteten, fielen auf 1 Cent. In Apeldorn konnte man Salatöl für 3 Gulden kaufen, für das sonst 16 Gulden gefordert wurden. Stäbseife für 30 Cent, vorher 1.40 Gulden. Daß diese „Geschäftslage“

im dann durch den Sinn. Er machte sich von ihnen frei und suchte mit seinen Augen den Giebel des Doktorhauses.

Nun sah er ihn. Noch ungewiß, verworren. Und dann nach jedem Schritte deutlicher, bis endlich das ganze einfache Gebäude vor ihm lag.

Auch hier hatte man die Lichter der Tanne angezündet. Ein breiter heller Streifen fiel in den toten Vorgarten. Wie traulich der Glanz umtete! Es war Wolfgang, als wenn er aus der Fremde heimkehrte und vor seinem Vaterhause stehe.

Und doch wagte er sich nicht hinzu; denn er bedachte plötzlich, daß er den Frieden dieses Hauses stören würde, wenn er von dem daheim Angefallenen berichtete.

Aber war es denn nötig, dies zu tun? Gewiß nicht! Es würde schon angehen, das Gespräch so zu lenken, daß niemand von dem unwürdigen Erfuhr. Lange konnte er ohnehin nicht verweilen, da er mit dem Zehnruhrzuge von Westrup aus nach Berlin zurückkehren sollte und bis zur Bahnstation noch zwei Stunden tüchtigen Marsch hatte.

Man empfing ihn mit herzlichster Freude und schalt lachend über sein spätes Kommen. „Rottraut hat mir von Ihrem Besuche erzählt“, sagte der Doktor, „und mich auch über Ihre Versprechen für heute unterrichtet. Seit Ihr warten wir mit dem Kaffee auf Sie. Sie hatten eben vor, allein zu trinken, denn Sie glaubten nicht mehr, daß Sie kommen würden. Es hat wohl schwer gehalten, daß Sie sich losreißten?“

Erstlich lachte verständnisinnig und ent-

nicht ohne Einfluß auf das Deutsche Reich bleibt, liegt auf der Hand.

Zahle bargeldlos.

Was ist ein Scheck?

Ein Scheck ist ein schriftlicher, an bestimmte gesetzlich vorgeschriebenen Formen gebundener Auftrag des Inhabers eines Guthabens bei einer Sparkasse oder Bank, aus diesem Guthaben gegen Uebergabe des Schecks dessen Betrag an ihn selbst oder einen Dritten auszuführen.

Was ist ein Ueberweisung?

Die Ausführung eines schriftlichen an keine Form gebundenen Auftrags des Sparers an die Sparkasse, von einem Konto einen Betrag ab- und dem Konto eines anderen Sparers bei der Sparkasse zuzuschreiben. (Giro-Verkehr.)

Wem bringt diese neue Zahlungsweise Nutzen?

Allen, die nicht gerade von der Hand in den Mund leben.

Dem Kaufmann, dem neben seinem Bankkonto ein laufendes Konto bei der Sparkasse die bargeldlose Verbindung mit seiner Kleinkundschaft sichert; dem Gewerbetreibenden und Handwerker, die durch das Scheckkonto bei der Sparkasse nicht nur Verbindung finden in ihrem Kundenkreis, sondern auch Anschluß erhalten an die Konten ihrer Lieferanten bei Banken; den Vermietern und Mietern; den Angehörigen der Gelehrtenberufe (Geistliche, Lehrer); insbesondere auch den Rechtsanwälten, Notaren und Ärzten, die ihre Rechnungsbeträge bei der Sparkasse einzahlen lassen können; ferner allen Beamten und Privatangestellten, Vereinen, Genossenschaften, Kirchen, kurz, jedermann, der einigermaßen mit Geld zu wirtschaften hat.

Die bei den jetzigen Zahlungsgebräuchen notwendige zeitraubende Quittungserteilung und die lästige Aufbewahrung der Quittungen kann bei dem Aufrechnungsverkehr mit der Sparkasse unterbleiben, da die Zahlungen stets durch die Bücher der Sparkasse nachgewiesen werden können. Je größer der Kreis der Teilnehmer an dem Ueberweisungsverkehr bei der Sparkasse wird, je einfacher gestaltet sich für den einzelnen die Zahlungsweise durch einfache Anweisung von seinem Konto auf dasjenige seines Gläubigers. Nähere Auskunft erteilt jede Bank und Sparkasse.

Vermischtes.

* Untergrundbahnkatastrophe. 85 Tote. Auf der Untergrundbahn in Brooklyn, der Vorstadt von New York, entgleiste im Tunnel ein Zug, wodurch 85 Personen getötet und fast 200 verletzt wurden. Der Zug führte 900

Passagiere. Es spielten sich schreckliche Szenen ab; viele wurden unter den Trümmern, die Feuer fingen, begraben. Das Unglück wird der Unerfahrenheit des während des Streiks verwendeten Zugführers zugeschrieben.

* Goldschmuggler aus Dänemark. In der schwedischen Stadt Bites wurden 250 000 Kronen dänische Goldmünzen beschlagnahmt. Das Gold, das wahrscheinlich aus Dänemark herausgeschmuggelt worden ist, gehörte zwei Geschäftsfleuten in Haparanda, und da man Grund zu der Annahme hat, daß es nach England ausgeführt werden sollte, wurde es beschlagnahmt.

* Geburtstag eines Hundertjährigen. In Ingorstadt beging der Schäfer Meier seinen 100. Geburtstag in voller Rüstigkeit. Er ist der älteste Apostel bei den bekannten Münchener Fußwäschungen. Von überall her erhielt der Jubilar Glückwünsche. König Ludwig beschenkte ihn mit wertvollen Gaben.

* Unfall eines deutschen Schiffes in Rotterdam. Ein deutsches Schiff in Antwerpen, das in Rotterdam interniert werden mußte, passierte die Eisenbahnbrücke über die Maas bei Rotterdam. Das Schiff verlor seinen Kurs und fuhr mit voller Kraft gegen den offen stehenden Teil der Brücke, so daß dieser Teil umkippte und von seinem Stützpunkt aus in die Maas stürzte. Der Verkehr ist vollständig eingestellt.

* Gestohlenes beschlagnahmtes Schleichgut. Ein eigenartiges Geschehnis widerfuhr in Holsenstedt einer Schleichhandelsfuhr, die, 12 Sack reines Weizenmehl enthaltend, von einem Feldgendarmen angehalten und beschlagnahmt wurde. Nachdem das kostbare Gut beim Gemeindevorsteher abgeladen war, machten sich Spitzbuben auf die Strümpfe und beschlagnahmten ihrerseits bei Nacht und Nebel zwei Sack Mehl.

* Mord an einer Schrankwärterin. In Schneidemühl wurde die 29jährige Schrankwärterin Sumnit auf dem Bahngeleise ermordet aufgefunden. Sie hatte noch bis 11 Uhr nachts Dienst verrichtet; morgens 5 Uhr fand man ihre Leiche. Der Tod ist durch Messerstiche im Genick und Nacken herbeigeführt; von dem Täter fehlt jede Spur.

* Beim Obstdiebstahl erschossen wurde auf Rattajer Gebiet ein 14jähriger Schulkunge aus Reatce durch den dortigen Gendarmen Priebel. Letzterer überraschte eine Anzahl Erwachsenen und Schulkungen beim Obstdiebstahl, die sich bei seiner Ankunft aus dem Staube machten. Als sie auf sein wiederholtes Gelläuten nicht standen, gab er aus seinem Dienstrevolver einen Schuß auf die Flüchtenden ab, der einen 14jährigen Jungen tödlich verletzete.

„Das gute Christkind“, sagte er nur ganz leise und sah träumerisch auf das Instrument, in dessen glänzender Politur die Kerzen sich spiegelten. Seine Worte klangen, als kämen sie aus seiner Seele, die noch im Lande der Erinnerungen weilte, als sprächen sie die Lippen des glücklichen Kindes, das einst jubelnd die stichliche, billige Geige an sein Herz gepreßt. Galten sie nicht überhaupt seinem Glück?

„Ja, das gute Christkind“, wiederholte Rottraut, glücklich lächelnd und sah Doktor Erstlich mit einem warmem Blick innigen Dankes an.

Und dann begann sie ein froherregtes Zeigen und Erklären und riß Wolfgang damit aus seinen Träumen. Er mußte jede Linie, jede kleine Schwärze an dem Klavier bewundern. Sie warte ihn auf die glänzende Politur, die verwundenen Ränke an den Füßen, die seine Ausrufung des Holzes aufmerktsam und wie ihm sogar die Rückwand.

Sie war wie ein überglückliches, vor Freude seliges Kind.

„Und nun das Beste“, sagte sie endlich. „Der Ton! Der wunderbare, weiche Klang!“

„Wollen wir den nicht lieber bewundern?“ fragte Erstlich, der an dem Jubel seiner Pflanztochter auf seine sich gemeldet hatte, als sie den Deckel anklappte. „Der Klang wird ganz und gar toll.“

Wolfgang durch sein weiterprechen eine Beantwortung dieser peinlichen Frage. „Nur dürfen Sie aber auch so bald nicht wieder fort. Für heute abend legen wir Beschlagnahme auf Sie.“

Wolfgang antwortete nicht gleich. Erst als er seinen Mantel an dem Kleiderständer aufhängte und dabei sein Gesicht von dem Doktor abwandte, sagte er: „Bis um sieben Uhr gehöre ich Ihnen, dann muß ich fort.“

Ehe Erstlich dazu kam, gegen diesen frühen Ausbruch Verwahrung einzulegen, fuhr Wolfgang, zu Rottraut gewandt, mit heller Stimme, die ein anderes Wort gar nicht auskommen ließ, fort: „Nun, Fräulein Rottraut, hat die Hoffnung, die ich auf Remhagens Weiterwogen setzte, sich erfüllt?“

„O, das Christkind ist überreich bei mir eingekauft“, entgegnete sie strahlend. „Kommen Sie, Sie müssen sich zu allererst mit mir freuen!“

Sie schritt Wolfgang voraus in das Zimmer und wies ihm mit glänzenden Augen ein neben der Tanne stehendes Klavier.

„Sehen Sie dieses wunderschöne Instrument! Können Sie sich vorstellen, wie unendlich glücklich ich bin?“

Ob er das konnte! Wieder liefen seine Gedanken in die Zeit seiner Kindheit zurück. Er sah die Geige, die ihm damals an einem Weihnachtsabende unter dem Grün des Christbaumes entgegengeleuchtet. Erinnerte sich seines grenzenlosen Jubels, als er das Instrument erblickte. Hatte er in seinem Leben sich je wieder so gefreut wie an jenem Abend? Ach, wohl nie, nie wieder! Ja, er empfand es Rottraut nach, daß sie unendlich glücklich sein mußte.

Danksagung.

Für die uns anlässlich des Hinscheidens unseres lieben Sohnes erwiesene Teilnahme, insbesondere dem Kriegerverein, seinen Mitkonfirmanden und Mitschülern, sagen wir hiermit unseren herzlichen Dank.

J. E. Roux u. Familie.

Friedrichsdorf i. T., im November 1918.

Preise

für Damen-Bedienung

Kopfwaschen mit Frisur	M. 1.50
" ohne "	" 1.—
Einfache Frisur	" 1.—
Frisur mit starker Welle	" 1.50
Preis-Ermäßigung auf alle diese Bedingungen bei Karten zu 10 Mtn.	

Karl Kesselschläger

Hof-Friseur

Bad Homburg, Louisenstr. 87.

Unfallmelde-Formulare

vorrätig bei

Buchdruckerei

Schäfer & Schmidt.

Danksagung.

Für die uns während der Krankheit, bei dem Hinscheiden und der Beerdigung meines innigstgeliebten Gatten, unseres guten Vaters, Bruders, Schwiegersohnes, Schwagers und Onkels

Herrn Karl Dufour

erwiesene Anteilnahme sagen wir allen, insbesondere Herrn Pfarrer Decker für seine liebevollen Bemühungen und die trostreichen Worte, dem Kriegerverein Friedrichsdorf, der Bergwerksdirektion Grube „Isidor“ und seinen Arbeitskameraden für Erweisung der letzten Ehre, sowie für die zahlreichen Kranz- und sonstigen Spenden unseren innigsten Dank.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

I. d. N.: Emma Dufour, geb. Krämer und Kinder.

Friedrichsdorf-Dillingen, den 4. November 1918.

Hunde an die Front!

Bei den gewaltigen Kämpfen im Westen haben die Hunde durch stärkstes Trommelfeuer die Meldungen aus vorderster Linie in die rückwärtigen Stellungen gebracht. Hunderten unserer Soldaten ist das Leben erhalten, weil Hunde ihnen den Meldegang abnahmen. Militärisch wichtige Meldungen sind durch Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gelangt.

Obwohl der Nutzen der Meldehunde überall bekannt ist, gibt es noch immer Besitzer kriegsbrauchbarer Hunde, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier dem Vaterlande zu leihen!

Es eignet sich der Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier, Rottweiler, Jagdhunde, Großberger, Neufundländer, Bernhardiner, Doggen und Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gesund, mindestens 1 Jahr alt und von über 50 cm Schulterhöhe sind. Die Hunde werden von Fachressourcen in Hundeschulen ausgebildet und im Lebensfalle nach dem Kriege an ihre Besitzer zurückgegeben. Sie erhalten die denkbar sorgsamste Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die Abholung erfolgt durch Ordnenzen.

Also Besitzer: Eure Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für Kriegshunde und Meldehundschulen an Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin-Hallensee, Riesenstr. 152, Abteilung Kriegshunde, richten.

Bekanntmachung

Frachttüdgüter werden am 6., 7. und 8. November zu Beförderung nicht angenommen.

Frankfurt (Main), den 4. November 1918.

Königliche Eisenbahndirektion.

Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung von Leibrente bei der

Preussischen Renten-Versicherungsanstalt

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

beim Eintrittsalter (Jahre): 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75

jährlich % der Einlage: 7,24% | 8,24% | 9,24% | 11,24% | 14,24% | 18,24%

Bei längerem Aufschub der Rentenzahlung wesentlich höhere Sätze.

Für Frauen gelten besondere Tarife.

Vermögenswerte Ende 1917: 123 Millionen Mark.

Tarife und nähere Auskunft durch:

Arthur Berthold, Kfm. in Bad Homburg, Louisenstr. 48

Wer fet

die im Haushalt, auf den Höfen, in den Schuppen, auf den Dachböden usw., selbst in den Winkeln, herumliegenden

Lumpen

Stoffabfälle, altes Packklein, Flicklappen, Musterlappen, alte Stricke, Bindfaden, Hüte, Kragen, Manschetten, Reste usw.

nicht achtlos fort!

Die Kriegswirtschaft braucht jedes Stückchen Lumpenmaterial, auch wenn es noch so wertlos erscheint.

Sammelt deshalb alles!

Verkauft es an die richtige Ablieferungsstelle: den gewerbsmäßigen Lumpensammler. Dieser liefert alles bestimmungsgemäß an die Sortier- und Wirtschaftsstellen der Heeresverwaltung ab.

Kriegsamt.